

Reisenotizen

1. Zoo-Gedanken (2023)
2. Wolfsein (2023)
3. Von Monstern und Engeln (2021, 2022)
4. Dämonen (2019)
5. Nach einem Bild wie von Hopper (2020, 2022)
6. Zerträumt (2023)
7. Nancy (2019)
8. Sie verlässt das Boot (2023)
9. Vom Wegesrand (2022)
10. Gipfelträume (2022)
11. Das Zeugnis (2023)
12. Der schmale Pfad (2017)
13. Die Zeit ist gnädig (2017)
14. Wenn er es wäre (2020, 2023)

zur Person:

Frank Freimuth (Pseudonym), geb. 1947 in Nürnberg, vor der Pensionierung Professor für Informatik an einer deutschen Hochschule, übersetzt Lyrik aus dem Französischen und Englischen (u.a. von Charles Baudelaire, William Butler Yeats, A. E. Housman, Edward Thomas, Ernest Dowson, Langston Hughes, E. A. Robinson, Sara Teasdale) und schreibt auch selbst Gedichte.

Poetologisch hält er es mit Ezra Pound, der die Meinung vertrat, dass die Poesie verkümmert, wenn sie sich zu weit von der Musik entfernt, und mit Egon Schiele, für den es keine moderne Kunst gab, sondern nur eine, die immerwährend ist.

Alle Texte finden sich auch in: <https://frank-freimuth.webnode.page/>

Zoo-Gedanken

Ein breiter Graben schützt mich vor den Löwen,
wenn Lamas spucken, halte ich mich fern.
Ach, wär's doch immer schon so leicht gewesen!
Wer hat schon Spucken, Schlagen, Beissen gern?

Weshalb, frag ich, ist die Erinnerung so zäh
an jene Blitze, die sich Tag für Tag entluden,
an jene Sätze, die brannten und beschmutzten?

Der, der ich bin, hat längst verziehen,
das Kind in mir kaut seine alte Nahrung wieder,
unfähig auszuspucken, was nicht verdaulich ist.

Ein breiter Graben schützt mich vor den Löwen,
wenn Lamas spucken, halte ich mich fern,
und immer noch föhl ich mich hingezogen,
besuche sie bisweilen gern.

Wolfsein

Wie ich es hasste, das Fassen an den Händen,
den Ringelreigen, das Klatschen, Singen und das Hüpfen,
das Würsteschnappen, Eierlauf mit Löffel,
das Lagerleben und gemeinsame Besinnung!

Wär's mir bestimmt gewesen, Tier statt Mensch zu sein,
wär ich ein Wolf geworden,
der mit der Wölfin durch die Wälder zieht,
ein kleines Rudel bildend,
wenn er den Drang nach Nachwuchs spürt,
und der den Rest aus der Distanz besieht.

Ein Wolf, zum Mensch geworden, verspürte Unbehagen,
sä h er, wie viele sich am Teilchen-Sein berauschen,
sä h er sie jubeln, schunkeln und im Takt beklatschen,
anstatt, wie einst, dem Eigenton zu lauschen.

Von Monstern und Engeln

Die Mutter nicht und auch der Vater nicht
sind ihm ein Schutz vor dieser Angst gewesen,
die ihm den Schlaf in vielen Nächten raubte
und die ihn seit der Kinderzeit begleitet.

Kann es denn Hilfe geben gegen Monster,
die lächeln können, warme Worte sprechen,
doch die nicht fühlen, und die,
um selbst zu wissen, wie das Fühlen geht,
die Fühlenden zu schlimmem Fühlen zwingen?

So sucht er nun nach klitzekleinen Monstern,
die ihm die Angst nur sehr gedämpft bereiten,
und lädt sie ein zu Tanz und Lustbarkeiten.
Er fühlt für kurze Zeit erträgliches Entsetzen
und kann den Wolf durch einen Hund ersetzen.

Ist es Verdrängung, ist es ein Wolkenbau,
das Walten hilfsbereiter Engel?
So mancher klagt, dass ihn ein Monster quäle
und baut an einem Rettungsring der Seele.

Dämonen

Von Zeit zu Zeit, bevor ihm Schlaf die Macht entreißt,
weist er den Träumen Weg und Ziel,
sinnt Bilder aus und lässt sie sich gebären,
ermalt sich Akte aus geheimer Fantasie.

Er fühlt die Nesseln des Verlangens brennen,
spürt, wie die Hitze in ihm steigt und sticht;
er labt sich gierig an verwünschten Quellen,
trinkt ihre Flut ins sehnsuchtskranke Ich.

Doch manches Mal erheben sich Dämonen
und zerren seinen Traum am Ziel vorbei
in einen Strudel wilder Bilder, von grauenhafter Barbarei.
Wenn es doch nichtig würde, dieses Grauen,
das Schaudern ungespürt, das Unerhörte nicht gehört,
wenn doch ein sanfter Schlaf ihn davon löste!

Nach einem Bild wie von Hopper

Als ich die Bar betrat, gelockt vom Lichterschein,
um noch ein Bad zu nehmen in Stimmen und Gesichtern,
saß sie allein am Tisch vor einem Wein,
zurückgelehnt, abseits von grellen Lichtern.

Sie war nicht jung, nicht alt, mit vollen Lippen,
rot leuchtend angemalt im länglichen Gesicht;
am hochgeschlagenen Bein ein leichtes Wippen,
und mit der Ruhe, die für Gleichmut spricht.

Sie war mir fremd, doch irgendwie auch nicht,
vertraut wie jemand, den man lang nicht sah,
mit dem man trotzdem über alles spricht,
der lange fort war und doch immer da.

Kein Wimpernschlag, der lockend zu ihr führte,
nur dieses Alles-Wissen-und-Verstehen;
ich wusste nicht, was kommen würde,
ich wusste nur, es würde gleich geschehen.

Zerträumt

So sehr ist jede Nacht
um dich gewebt,
so sehr ist mein Dich-Träumen
ingeübt,
dass mich dein Bild
nun ohne Halt durchschwebt,

und mir die Ahnung sagt,
ich habe dich zerträumt,
habe dich,
Leib meines Wahns,
darin schwelgend versäumt.

Nancy

Ein ganz verkorkster Tag war das gewesen,
Gespräche, schlecht geplant und ohne Pause,
mein Kopf noch schwindlig vom Papiere-Lesen;
ich wollte weg davon, doch nicht nach Hause.

Nur scheinbar ziellos streifte ich durch Gassen,
bis ich vor jenem Haus stand mit dem roten Licht,
wo Männer sich nach Zeit belieben lassen,
wo Freude winkt und es an ihr gebricht.

Ich sah sie gleich, in einer Nische stehend,
im dünnen, weißen Kleid, verramschte Ware,
die dunklen Augen blickten flehend,
viel schwarze Haut und dicke Kräuselhaare.

Als sie sich auszog auf den kalten Kacheln,
erfasste Zittern ihren schwarzen Leib,
die kleinen Brüste standen vor wie Stacheln,
als wären sie zum Heldenkampf bereit.

Ich wärmte sie und sie erzählte -
dass sie vor Jahren aus den Staaten kam,
von Kindern, die bei Oma wohnten,
und einem Mann, der harte Drogen nahm.

Als sie mich schließlich auf die Treppe führte
war sie verlegen ob der kargen Lust,
ihr Kuss war sittsam, doch ich spürte
ein letztes Mal die Stacheln auf der Brust.

Sie verlässt das Boot

Es ist die Liebe, sagte sie,
Liebe wie ein Schiff im Sturm,
ins tiefe Tal hinab
und hoch zum Wellenturm.

Liebe, hatte er gedacht,
sei ein Boot in stiller Bucht,
keine Stürme mehr,
niemand, der sie sucht.

Er weiß, dass manches Schiff
im Sturm die rote Flagge hisst,
doch was nützt die Weisheit,
wenn sie nur seine ist?!

Vom Wegesrand

Es hätte dieser Botschaft nie bedurft,
die sie vom Wegesrand verschickte.
Dies galt schon damals, vor unsrer ersten Nacht,
und heute, so viele Jahre später,
ziehst du die hilflos irrenden Gedanken an,
wie ein Magnet es mit dem Eisen macht.

Wie oft schien mir mein Gang nicht schnell genug,
wenn aus dem Ruf ein Wunsch nach Nähe wurde
und ich die Blume mitnahm als dessen Manifest!
Nun kommt's auf Eile nicht mehr an,
und meine Rückkehr, wenn es denn eine ist,
ist nichts, was alte Beine straucheln lässt.

War damals klar, wohin der Ruf mich führte,
und lag das Ziel ganz scharf vor meinen Augen,
passiert es nun, dass sich der Blick am Nebel bricht.
Wie eine heiße Eisenstange ist das Alte, Schöne -
den Halt gewährt es nur zum Preis von Schmerzen
und doch ist klar: vergessen hilft mir nicht.

Gipfelträume

Sie ist vorbei, die Zeit der schroffen Berge,
vorbei die Zeit von Gipfelsiegen,
nun muss der Geist allein den Weg beschreiten,
muss wie ein Vogel aufwärts fliegen.

So manchen Gipfel versagte ich mir selbst,
denn enge Kleidung hemmte meinen Schritt,
ihr gabt mir viel und habt mir viel genommen,
wenn ich Erfüllung suchte, saht ihr mich außer Tritt.

Erträum ich nun die selbstversagten Gipfel,
bin ich erstaunt, wie weit mich Träume tragen,
und dass sie dauern: anstatt ins Tal hinabzusteigen
seh ich den Wind die Wolken jagen.

Das Zeugnis

Du sprichst von Sorgen, Ängsten,
von dem, was ich erhoffte,
was ich verlor
und was ich nicht bekam,
von Freude sprichst du,
aber mehr vom Plagen,
und Jahr für Jahr
hast du mir mehr zu sagen.

Warum kannst du nicht einfach lügen,
mit Glätte sprechen,
mich betrügen?

Sie ist wohl müßig, diese Frage,
hab ich doch mitgewirkt
am Zeugnis meiner Tage!

Der schmale Pfad

Sein Anfang ist nicht weit von meinem Haus,
ein schmaler Pfad, der durch die Wiese führt,
vorbei an weit verstreuten Büschen,
zu einem Abhang hin, wo ihn das Auge dann verliert.

Unendlich zärtlich führt er durch das Gras,
nicht schnurgerade, sondern stets gewunden,
um Mulden und um Hügel, so unbedeutend,
dass nur durch Spuren aufgefunden.

Kein Künstler könnte sich erdenken,
was Füße hier jahrzehntelang erschritten,
kein Maler könnte Striche ziehen
wie Fransenwerk aus abertausend Tritten.

Wie oft schon gingen Menschen hier entlang,
die Nachbarn, Fremde, sie und ich.
Auch heute werden sich die alten Füße plagen -
so lässt der lange Tag sich gut ertragen.

Die Zeit ist gnädig

Die Zeit ist gnädig. Der Donner ist verhallt,
die bittere Kälte wärmt uns jetzt wie milde Glut,
ein Beinbruch wiegt nicht mehr als ein gestauchter Fuß
und Steinschlag einst verleiht uns heute Mut.

Die Zeit ist gnädig. Was bitter war, verblasst;
das Liebgewesene wird starkgeträumt
und lässt du zu, dass dich die Götter lieben,
so wird der Schmerz von einst dir noch ein guter Freund.

Wir haben Glück gehabt und Damals überstanden;
wenn wir es wieder lebten, dann mit anderem Blick,
doch wie schon einmal schreibe uns danach die Zeit
betagtes Glückgehabt aufs Konto Glück.

Wenn er es wäre

Im ausgedünnten Kleid der Kälte harrend
befärben ockergelbe Lärchen
den Hang so warm,
als wär er Summe meiner schönen Tage.

Die Luft, so wie sie niemals war,
durchdringt den unbewehrten Leib,
stillt alle Sehnsucht, die sie weckt,
verbläst nun auch
die Diktatur der Zeit.

Ein Hauch vom Grund hebt meine Ärmel
und bringt mich dennoch nicht zum Frieren;
wenn er es wäre, so sanft auf meiner Haut,
wenn er es wäre,
ich würde mich nicht zieren.